

nur in der Frühen Neuzeit ein weites Feld, das interdisziplinär erforscht werden muss.

Besonders überzeugend ist die knappe Darstellung Burschels, wo er sich auf den protestantischen Diskurs über Reinheit bezieht und Luthers Beitrag zu dieser Debatte herausarbeitet. Dabei geht er vor allem auf dessen Konzept der ethischen (im Unterschied zur rituellen) Reinheit ein. Den Abschluss dieses lesenswerten Bändchens bildet ein Exkurs über das „rein-rassige“ Blut, der über die kontrovers diskutierte spanische *limpieza de sangre*-Theorie hinausreicht und auch auf die Auseinandersetzung zwischen Schwert- und Amtssadel in Frankreich im Zeitalter des Absolutismus eingeht. Die Reinheitsobsessionen in der Frühen Neuzeit, so könnte man als Fazit nach der kurzweiligen Lektüre festhalten, bedürfen also noch weiterer, intensiverer und vor allem vergleichender Erforschung.

---

Martin Knoll, Die Natur der menschlichen Welt. Siedlung, Territorium und Umwelt in der historisch-topografischen Literatur der Frühen Neuzeit. Bielefeld, transcript 2013. 461 S., € 39,80. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0325

---

Reiner Prass, Erfurt

Der Vf. verfolgt in seiner Darmstädter Habilitationsschrift von 2012 das Ziel, das Potenzial der historisch-topographischen Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts als „Quellentypus für die Rekonstruktion der Wahrnehmungen historischer Akteure von der ‚Welt da draußen‘“ (S. 401) zu belegen. Im Fokus stehen somit nicht die in diesen Quellen dargestellten Städte und Landschaften, sondern eine Analyse der Wahrnehmungsformen dieser Städte und Landschaften.

Die untersuchte Literatur verarbeitete, transportierte und popularisierte geographisches Wissen auf den drei medialen Wegen Text, Kartografie und Grafik. Um die Problematik und Möglichkeiten dieser vielschichtigen Quellen aufzuzeigen, entscheidet sich der Vf. zunächst für eine umfassende theoretische Vergewisserung seiner Herangehensweise unter gattungsgeschichtlichen, ästhetischen und umwelthistorischen Gesichtspunkten. Allerdings bleibt er hierbei im Wesentlichen bei einem Referat des Forschungsstandes stehen; nur bei der Erörterung der umwelthistorischen Literatur bezieht er klar Stellung. Unter Rückgriff auf Theodore Schatzki fordert er, die Dichotomie zwischen Mensch und Natur zu überwinden. Dies will er mit der Definition eines Ortes als „sozionaturalem Schauplatz“ erreichen, der durch

eine „Verknüpfung von Praktiken und Arrangements“ konstituiert wird. Der Begriff Arrangement bezeichnet die gegenseitige „Durchdringung von Natural und Sozialem“ (S. 102). Mit diesem Instrumentarium will der Vf. in seiner Studie zeigen, wie Gesellschaft in der historisch-topographischen Literatur ihr Verhältnis zur Natur konzeptualisierte und wie darin Natur als Argument verwendet wurde, um soziale Ordnung und Herrschaft, aber auch territoriale und regionale Identität zu definieren.

Dieses interessante Konzept nutzt der Vf. in einem zweiten, empirischen Teil zur Analyse der historisch-topografischen Literatur im oberen Donauraum. Quellengrundlage der Untersuchung bilden insbesondere die „Topographia Bavariæ“ und „Topographia Sveviæ“ von Matthias Merian und Martin Zeiller, die er durch weitere regionale und lokale Werke ergänzt. In seiner inhaltlichen Analyse konzentriert sich der Vf. auf die Rolle von Flussläufen in der Darstellung von Landschaften und Städten, die Repräsentationen der Städte Ulm, Augsburg, München, Regensburg und Wien sowie auf das Verhältnis zwischen Nutzung und Ästhetik in der Darstellung einzelner Orte. Der besondere Fokus, den er bei der Analyse der Städtelandschaften auf die Repräsentationen ihres unmittelbaren Umlandes legt, zeigt, wie sehr zeitlich spezifische Darstellungsformen von Natur die Bedeutung eines Ortes bestimmen können. In München wandelte sie sich z. B. von der Inszenierung eines residenzstädtischen Schauplatzes als Herrschaftslandschaft im 17. Jahrhundert zur Präsentation als „Experimentierfeld für fortschrittsoptimistische Entwicklungspostulate“ (S. 268) in der Aufklärungszeit. Ebenso zeigt der Autor, dass die Darstellung von Flusslandschaften der Strukturierung und Plausibilisierung territorialer Zusammenhänge diene und zur Inszenierung ‚guter Ordnung‘ eingesetzt wurde. Das Wissen um das Gefahrenpotenzial von Flüssen oder auch ganz generell lokales agrarisches oder technisches Wissen wurde repräsentativen Zwecken untergeordnet.

Der Vf. kann den umwelthistorischen Quellenwert der historisch-topographischen Literatur überzeugend belegen. Das theoretische Konzept ist sicherlich noch weiter zu präzisieren und die Verwendung eines weniger sperrig-technisierten Vokabulars würde die Rezeption des Werkes begünstigen. Insgesamt überzeugt es aber durch seinen problembewussten und zugleich quellenorientierten Ansatz.

Es ist wohl unbestreitbar, dass der Monarchie, vom Mittelalter bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein, zumeist eine militärische Dimension zu eigen ist, sie ist, wie Martin Wrede in der Einleitung des vorliegenden Sammelbandes schreibt, Teil des „monarchischen Rollenmodells“. Dem Band, der auf eine Tagung am Alfried-Krupp-Kolleg in Greifswald im Jahr 2011 zurückgeht, geht es um die Frage nach dem heroischen Aspekt dieses Rollenbildes, nach den Funktionen heroischer Inszenierungen, aber auch nach den Herausforderungen des Modells für Monarch und Monarchie. Dass das Heroische als Inszenierung – oder auch: als Idiom im Rahmen von Legitimationsstrategien – insbesondere zwischen der Renaissance und dem zwanzigsten Jahrhundert grundlegenden Wandlungsprozessen unterlag, wird schon in der Einleitung deutlich. Genau um diesen Wandel, um die Funktionen und Herausforderungen geht es, weit weniger hingegen um die Frage nach ‚tatsächlichem‘ Helden-tum oder gar um eine „Ruhmesgeschichte kriegerischer Könige“ (S. 12).

Anhand eines breiten Spektrums an Beispielen vom Burgund der Renaissance bis zu Albert I. von Belgien werden unterschiedliche Modelle heroischer, aber auch dezidiert nicht-heroischer Monarchie (hier insbesondere am Beispiel der letzten Valois-Könige, die *Nicolas Le Roux* thematisiert) vorgestellt. Besonders hervorzuheben ist sicher das Beispiel Franz' I. von Frankreich, dessen Gefangennahme in der Schlacht von Pavia nur auf den ersten Blick als Paradox zu einer heroischen Inszenierung erscheint. Tatsächlich kann *Jean-Marie Le Gall* überzeugend darlegen, warum gerade die Gefangennahme als Bestandteil ritterlicher Inszenierung funktionieren konnte. Auch der Beitrag von *Ronald G. Asch*, der sich mit der in Teilen höchst unheroischen Repräsentation der Stuart-Könige in den britischen Königreichen beschäftigt, konzentriert sich auf die Ambiguitäten des Heroismus. Das wird vielleicht am deutlichsten bei Karl I., dessen Ansätze heroischer Inszenierung zunächst ganz zurücktraten, dann aber im Kontext seiner Hinrichtung und in der „Eikon Basilike“ in gewandelter Form wiederkehrten. Nun stand der heroisch leidende Märtyrer im Vordergrund, als der Karl I. noch bis weit ins 18. Jahrhundert verehrt wurde. Der Schatten der Erinnerung spielte auch im Frankreich des 18. Jahrhunderts eine beträchtliche und für die